Beschäftigung einst und jetzt.

.... von Hermann Sieb, Hauptlehrer aus Bernbach

Feldbau, Viehzucht und Waldnutzung bilden die Erwerbsquellen der Einwohner. 1654 zeigte der Ort nur noch 4 Haushaltungen mit 10 Seelen. Verhältnismäßig rasch stieg die Einwohnerzahl, wie folgende Statistik zeigt:

1706	=	71	Einwohner		
1731	=	136	"		
1741	=	153	"		
1763	=	263	"	dabei 50	Schulkinder
1773	=	273	"		
1784	=	300	"	49	"
1787	=	314	"	55	"
1789	=	332	"	61	"
1794	=	360	"	63	"
1803	=	434	"	97	"
1805	=	418	"	82	"

Bernbach war für Siedler der wenigen Steuer und Abgaben wegen gesucht. Nach der Reformation lehnten die wenigen Bürger, als Protestanten, die Abgabe des Zehnten an das Domkapitel Speyer ab. Das Klosteramt Herrenalb kommt dem aufstrebenden Orte mit dem Verkauf von Waldflächen entgegen versichert sich aber immer vertragsmäßig des Urbarzinses. 1773 will Herrenalb die Abgaben willkürlich erhöhen und stößt dabei auf den Widerstand der Gemeinde, die an dem kleinen Urbarzins genug hat. Wie sollte auch Wohlstand in das Dorf kommen? Der magere Sandboden, dem durch den Weidebetrieb in Feld und Waldweide der nötige Dünger entzogen wurde gab nicht besonders große Erträge. Nach dem Bernbacher Befehlsbuch sind 1812 250 Morgen Feld angebaut. Mit Winter und Sommerfrucht 100 Morgen, mit Klee und Futterkräuter 25 Morgen und mit anderen Produkten 125 Morgen. Die Stallfütterung ist um diese Zeit nur teilweise eingeführt. Erfreulicherweise werden 200 Stück Obstbäume gezählt.

Beschäftigung einst und jetzt.

.... von Hermann Stieb, Hauptlehrer aus Bernbach

Feldbau, Viehzucht und Waldnutzung bildeten die Erwerbsquellen der Einwohner. 1654 zählte der Ort nur noch 4 Haushaltungen mit 10 Seelen. Verhältnismäßig rasch stieg die Einwohnerzahl, wie folgende Statistik zeigt:

1706	=	71 Einwohner		
1731	=	136	"	
1741	=	153	"	
1763	=	263	"	dabei 50 Schulkinder
1773	=	273	"	
1784	=	300	"	49 "
1787	=	314	"	55 "
1789	=	332	"	61 "
1794	=	380	"	63 "
1803	=	424	"	97 "
1805	=	418	"	82 "

Bernbach war für Siedler der wenigen Steuer und Abgaben wegen gesucht. Nach der Reformation lebten die wenigen Bürger, als Protestanten, die Abgabe des Zehnten an das Domkapitel Speyer ab. Das Klosteramt Herrenalb kommt dem aufstrebenden Orte mit dem Verkauf von Waldflächen entgegen verschafft sich aber immer vertragsmäßig des Urbarzinses. 1773 will Herrenalb die Abgaben willkürlich erhöhen und stößt dabei auf den Widerstand der Gemeinde, die an dem kleinen Urbarzins genug hat. Wie sollte auch Wohlstand in das Dorf kommen? Der magere Sandboden, dem durch den Weidebetrieb in Feld und Waldweide der nötige Dünger entzogen wurde gab nicht besondere große Ernte. Nach dem Bernbacher Beschreibuch sind 1812 250 Morgen Feld angebaut. Mit Winter und Sommerfrucht 100 Morgen, mit Klee und Futterkräuter 25 Morgen und mit anderen Produkten 125 Morgen. Die Stallfütterung ist zu diese Zeit nur teilweise eingeführt. Erfreulicherweise werden 200 Stück Obstbäume gezählt.

Gärten und Wiesen sind es 195 Morgen,mit Brache und Acker=wiesen 410 Morgen.

Der Ertrag wird 1812 angegeben mit:

Heu	=	410	Wannen
Öhmd	=	90	"
Weizen	=	2	Scheffel
Roggen	=	125	"
Dinkel	=	6	"
Gerste	=	5	"
Haber	=	130	"
Erbsen	=	2	"
Bohnen	=	1	"
Grundbirnen	+	1600	"

Die Übersicht zeigt, daß neben Viehzucht Wert auf Feldbau gelegt wurde. Besonders Roggen und Haber waren, wie heute noch, die wichtigsten Halmfrüchte. An Hackfrüchten Kraut, Grundbirnen und Raps. Raps lieferte Speise=und Leuchtöl. Da=neben bot der Wald Beschäftigung. Holzfällen, Verarbeitung des Holzes in Schnittwaren (Kullenmühle) und zu Schindeln. Dazu kam das Kohlenbrennen (Kohlplatte am Frauenalber Weg) das Harzsammeln, Pottaschsieden, das Bereiten von Pech,Teer, Kienruß, das Sammeln von Heidelbeeren zu Most und Branntwein. Ein eigenartiger Erwerbszweig war das Sammeln des Sauerklees, der in der Sauerkleefabrik in Herrenalb zu Bleichmittel de=stiliert wurde um zum Bleichen der Leinwand der "Bleichge=sellschaft" zu dienen.Gerne gesammelt wurden im Herbst die Bucheckern, aus denen in der Ölmühle zu Moosbronn Öl geschla=gen wurde.

Auffallenderweise finden wir 1690 an Berufe Ziegler, Zimmerleute und Schmiede. Am Ende des 18. Jahr=hunderts auch Messer=Nagel=und Kupferschmiede, dazu Schnallen=macher, Hosenschneider, Weber, Sticker. Die schnell wachsen=de Ortschaft gab dem Bauhandwerker reichliche Beschäftigung.

Gärten und Wiesen sind es 195 Morgen.mit Brache und Ackerwiesen 410 Morgen.

Der Ertrag wird 1812 angegeben mit:

Heu	=	410	Wannen
Öhmd	=	90	"
Weizen	=	2	Scheffel
Roggen	=	125	"
Dinkel	=	6	"
Gerste	=	5	"
Haber	=	130	"
Erbsen	=	2	"
Bohnen	=	1	"
Grundbirnen	+	1500	"

Die Übersicht zeigt, daß neben Viehzucht Wert auf Feldbau gelegt wurde. Besonders Roggen und Haber waren, wie heute noch, die wichtigsten Halmfrüchte. An Hackfrüchten Kraut, Grundbirnen und Rape. Rape lieferte Speise-und Leuchtöl. Daneben bot der Wald Beschäftigung. Holzfällen, Verarbeitung des Holzes in Schnittwerken (Sägemühle) und zu Schindeln. Dazu kam das Kohlenbrennen (Köhlplatte am Frauenmaier Weg) das Herzsammeln, Pottaschsieden, das Bereiten von Pech,Teer, Kienruß, das Sammeln von Heilpflanzen zu Most und Branntwein. Ein eigenartiger Erwerbszweig war das Sammeln der Sauerkirsche, der in der Sauerkirschfabrik in Herrenalb zu Bleichmittel destilliert wurde um zum Bleichen der Leinwand der "Bleichgesellschaft" zu dienen.Gerne gesammelt wurden im Herbst die Buchecken, aus denen in der Ölmühle zu Moosbronn Öl gepreßt wurde.

Auffallenderweise finden wir 1590 an Berufe Ziegler, Zimmerleute und Schmiede. Am Ende des 18. Jahrhunderts auch Messer-Degel-und Kupferschmiede, dazu Schnallenmacher, Hosenschneider, Weber, Stricker. Die Schnell wachsende Ortschaft gab den Bauhandwerkern reichliche Beschäftigung.

Das einträglichste Handwerk war die Ziegelei. Es lohnt sich wohl ein Blick in den Betrieb einer Ziegelhütte im 18. Jahrhundert. Fabriziert wurden Ziegel, Backsteine auch Brandsteine genannt, Gewölbe=Pflaster=Gesims=Bauen oder Kesselsteine.

Schon an Dachziegel gab es reichliche Auswahl: Hohl=First=Walmziegel,platte Dachziegel (auch Biberschwänze oder Ochsenmäuler genannt), dazu Dachpfannen oder Fittich=ziegel und die altertümlichen Kaff=oder Kappziegel.
Zum Ziegelteig nahm man Lehm, der mit rotem, gelben oder weißen Sand gemischt wurde und dem Ziegel seine Färbung gab. Der gute Lehm war fett, zäh oder lang, der schlechte mager oder kurz, weil er sich nicht gut kneten ließ. War der Lehm zu zäh, so zersprangen die Steine leicht beim Brennen. Bei magerer Ziegelerde zerbröckelten die Steine und schwanden beim Brennen. Den Lehm mischte man gerne mit Bergsand, weil dieser keinen Schmutz enthielt. Von August bis Oktober grub man mit Vorliebe die Ziegelerde und schüttete sie auf, damit die Sonnenwärme sie gleichsam durchkoche, der Herbstwind durchblase und die Winterkälte verwittere. Wenn möglich blieb so die Lehmerde 2 - 3 Jahre an der Luft. Dadurch ging der Salpeter verloren, der die Ziegel weniger witterungsfest machte. Jm warmen Frühjahr wurde die Ziegelerde "versumpft" das heißt 48 Stunden lang bewässert und dann von Taglöhnern mit bloßen Füßen auf dem Tretplatz getreten, geknetet und der Unrat herausgelesen. Dem Kneten folgte das Formen und Trocknen der Ziegel. Das Ziegelstreichen geschah mit Holz oder Eisenformen. Ein guter Ziegelstreicher konnte in ei=nem Tag 1100 - 1200 Ziegel machen. Der Streicher bestreute den Streichtisch mit reinem trockenem Sand. Die Backstein=form wurde in Wasser getaucht, schlüpfrig gemacht, mit Lehm gefüllt und geglättet. Ein kleiner Bube nahm den Stein ab und stellte ihn in die Ziegel=oder Trockenscheune, die etwa

Das einträgliche Handwerk war die Ziegelei. Es lohnt sich wohl ein Blick in den Betrieb einer Ziegelhütte im 18. Jahrhundert. Fabriziert wurden Ziegel, Backsteine auch Brandsteine genannt, Gewölbe-Pfläster-Gesims-Bauen oder Kassetsteine.

Schon an Dachziegel gab es reichliche Auswahl: Hohl-Pfiet-Walmziegel, platte Dachziegel (auch Silberschwänze oder Ochsenmäuler genannt), dazu Dachplannen oder Pfittich-ziegel und die altertümlichen Kaff-oder Kappziegel.

Zum Ziegeltrieb nahm man Lehm, der mit rotem, gelben oder weißen Sand gemischt wurde und den Ziegel seine Färbung gab. Der gute Lehm war fett, zäh oder lang, der schlechte mager oder kurz, weil er sich nicht gut kneten ließ. War der Lehm zu zäh, so zersprengen die Steine leicht beim Brennen. Bei magerer Ziegelerde zerbröckelten die Steine und schwanden beim Brennen. Den Lehm mischte man gerne mit Bergsand, weil dieser keinen schwarz enthielt. Von August bis Oktober grub man mit Vorliebe die Ziegelerde und schüttete sie auf, damit die Sonnenwärme sie gleichsam durchkoche, der Herbstwind durchblase und die Winterkälte verwittere. Wenn möglich blieb so die Lehmerde 2 - 3 Jahre an der Luft. Dadurch ging der Salpeter verloren, der die Ziegel weniger witterungsfest machte. Im warmen Frühjahr wurde die Ziegelerde "verrumpft" der heißt 48 Stunden lang bewässert und dann von Tagelöhnern mit bloßen Füßen auf dem Trettplatz getreten, geknetet und der Unrat herausgelesen. Den Kneten folgte das Formen und Trocknen der Ziegel. Das Ziegelstreichen geschah mit Holz oder Blechformen. Ein guter Ziegelstreicher konnte in einem Tag 1100 - 1200 Ziegel machen. Der Streicher bestreute den Streichtisch mit reinem trockenem Sand. Die Backsteinform wurde in Wasser getaucht, schlüpfrig gemacht, mit Lehm gefüllt und geglättet. Ein kleiner Knabe nahm den Stein ab und stellte ihn in die Ziegel-oder trockenschuppen, die etwa

150 Ellen lang war, 19 Ellen tief, 3 Ellen im "Stielen" hoch war. Langsam mußten die Ziegel trocknen. Je trockener der Stein war, je weniger Holz brauchte man zum Brennen. Schon damals hatten die Ziegler ein freies Handwerk, sie brauchten die Gesellen und Meisterbräuche nicht mitzumachen. Wenn der Geselle den ersten Brand machte, war er Meister.. Üblich war es, daß der Ziegler zur eigenen Auffrischung bei jedem Brand einen Eimer Bier erhielt und bereitstellte. Zwei Arbeiter leisteten dem Ziegler Beihilfe. Sie mußten Tag und Nacht beim Brand sein und darauf achten, daß das Feuer nicht zu stark war. Der Brandofen war gewölbt und hatte oben Luft=oder Zuglöcher und an den Seiten zwei Schürlöcher. Darin konnte man 18 - 20 000 Backsteine oder Ziegel setzen, die schief gestellt wurden, damit die Flammen und die Hitze gut durchstreichen konnte. Jährlich gab es etwa 6 Brände. Zu jedem Brand waren 20 Klafter Holz nötig. Am 1. und 2. Tag wurde das "Schmauchfeuer" das heißt kleines Feuer gemacht und die Ziegel geräuchert, damit sie allmählich trocknen und ausschwitzen konnten. Verwandelte sich der abziehende Dampf in gewöhnlichen Rauch,so war man sicher, daß die Steine völlig trocken waren. 3 Tage und 2 Nächte wurde stark gefeuert, damit die Steine nicht volcinierten, sondern ausbrannten. Zuletzt wurden alle Öffnungen des Ofens zugemacht und der Ofen langsam abgekühlt. Kennzeichen guter Ziegel waren: heller Klang, Leichtigkeit,beim Brechen mußte der Bruch glatt und einfarbig sein. Schon damals wählte der Ziegler schöne Ziegelfarben. Das Klostergebäude erhielt grüne und gelbe Ziegel. Obendrein verstand sich der Ziegler aufs Herstellen von einem guten Mörtel. Dazu nahm er 1 Teil reinen Kalk und 3 Teile reinen Sand, dazu gezupfte Kuhhaare, gestoßenen Hammerschlag vom Schmied, Ochsengalle, Ochsenblut und Ziegelmehl. Alles wurde solannge getrieben bis es zu einem schmierigen Brei wurde. Damit wurden die Dachziegel ein=

150 Mllen lang war, 19 Mllen tief, 5 Mllen im "Stiefen" hoch war. Langsam mußten die Ziegel trocknen. Je trockener der Stein war, je weniger Holz brauchte man zum Brennen. Schon damals hatten die Ziegler ein freies Handwerk, sie brauchten die Gesellen und Meisterbrüche nicht mitzumachen. Wenn der Geselle den ersten Brand machte, war er Meister.. Üblich war es, daß der Ziegler zur eigenen Aufrichtung bei jedem Brand einen Eimer Bier erhielt und bereitstellte. Zwei Arbeiter leisteten dem Ziegler Beihilfe. Sie mußten Tag und Nacht beim Brand sein und darauf achten, daß das Feuer nicht zu stark war. Der Brandofen war gewölbt und hatte oben Luft-oder Zuglöcher und an den Seiten zwei Schürlöcher. Darin konnte man 18 - 20 000 Backsteine oder Ziegel setzen, die schief gestellt wurden, damit die Flammen und die Hitze gut durchstreichen konnte. Üblich war es etwa 6 Brände. Zu jedem Brand waren 20 Klafter Holz nötig. Am 1. und 2. Tag wurde das "Schmauchfeuer" das heißt kleines Feuer gemacht und die Ziegel getrocknet, damit sie allmählich trocknen und ausschwitzen konnten. Verwandelte sich der abziehende Dampf in gewöhnlichen Rauch,so war man sicher, daß die Steine völlig trocken waren. 3 Tage und 2 Nächte wurde stark gefeuert, damit die Steine nicht voliniieren, sondern ausbrannten. Zuletzt wurden alle Öffnungen des Ofens zugemauert und der Ofen langsam abgekühlt. Kennzeichen guter Ziegel waren: heller Klang, Leichtigkeit,beim Brechen mußte der Bruch glatt und einfarbig sein. Schon damals wählte der Ziegler schöne Ziegelfarben. Das Klostergebäude erhielt grüne und gelbe Ziegel. Obendrein verstand sich der Ziegler auf Herstellen von einem guten Mörtel. Dazu nahm er 1 Teil rein Kalk und 3 Teile reinen Sand, dazu gesuchte Kuhhaare, gestoßenen Hammerschlag von Schmied, Schweineblut und Ziegelmehl. Alles wurde solange gerührt bis es zu einem schmierigen Brei wurde. Damit wurden die Dachziegel ein-

gespeist. Um das Ziegeldach vor dem lästigen Verwittern zu schützen, wurde Kalk aufgelöst,verwitterter Gips hineingemischt und die Ziegel 3 Mal damit überstrichen. Auch der Zieglerhatte seine Geheimnisse, die er nicht leicht preisgab.
Jakob Friedrich Sieb besaß 1723 auf dem Althof eine Ziegelhütte, die er 1731 aufgab um in ein neu erbautes Haus in Bernbach an der "Malsheimerstraße" zu ziehen. Er baute eine neue Ziegelhütte und konnte 1745 mit dem Klosteramt Herrenalb einen günstigen Vertrag abschließen. Der Staat lieferte ihm Abfallholz und erhielt Ziegel zum Vorzugspreise.
Als 2 älteste Schildwirtschaft ist der "Stern" (beim alten Schmiedfritz) und der "Bären" genannt. Der letzte Besitzer des Sternenwirtshauses, ein Schmied, überließ 1815 sein Vaterhaus dem "Bärenvetter", der den Schild einzog und den Bären zur einzigen Wirtschaft machte.
1728 wurde das Gebäude von Jakob Geckle aus 50 Eichen und 43 Tannen erbaut, die das Klosteramt Herrenalb umsonst lieferte.
Schon am 13. Oktober 1731 erhält Jakob Friedrich Sieb eine Konzession gegen Bezahlung von 10 Gulden einmaliger und 3 Gulden jährlicher Gebühr. Ausgestellt ist der Konzessionsbrief im Amtszimmer des Herzogs Eberhard Ludwig.
Die Zeiten sind schlecht. Die Reichstruppen ziehen gegen den Preußenkönig Friedrich d. Großen ins Feld. Allenthalben werden die Steuerschrauben kräftig von Herzog Karl Eugen angezogen. Auch meinem Ahn wurde die jährliche Konzessionsgebühr von 3 Gulden auf 13 Gulden gesteigert. Schildwirt Sieb beschwert sich darüber am 16. April 1757. Er könne die hohe Gebühr nicht bezahlen, weil er jährlich nicht einmal 8 Eimer Wein vertreibe. Nur bei Hochzeiten und an der Kirchweih kann Wein umgesetzt werden. Dazu seien die Leute in Bernbach recht arm, die nicht viel Geld liegen lassen.So könne keine Wirtschaft im Weiler bestehen, 11 Gulden jährlich sei genug, da-

gespielt. Um das Ziegeldach vor dem Jährigen Verwittern zu schützen, wurde Kalk aufgelöst,verwitterter Gips hinzugemischt und die Ziegel 3 Mal damit überstrichen. Auch der Ziegelofen seine Geheimnisse, die er nicht leicht preisgab.
Jakob Friedrich Stich besaß 1723 auf dem Altbof eine Ziegelhütte, die er 1731 aufgab um in ein neu erbautes Haus in Berrbach an der "Malchingerstraße" zu ziehen. Er baute eine neue Ziegelhütte und konnte 1745 mit dem Klosteramt Herrenalb einen günstigen Vertrag abschließen. Der Staat lieferte ihm Abfallholz und erhielt Ziegel zum Vorzugspreise.
Als 2 ältesten Schildwirtsohnt ist der "Bären" (beim alten Schmiedfritz) und der "Hirsch" genannt. Der letzte Besitzer des Stammwirtshauses, ein Schmied, übertrug 1815 sein Vermögen dem "Bärenwirt", der den Schild einzog und den Bären zur einzigen Wirtschaft machte.
1728 wurde das Gebäude von Jakob Gackle aus 90 Eichen und 45 Tannen erbaut, die das Klosteramt Herrenalb umsonst lieferte.

Schon am 15. Oktober 1731 erhielt Jakob Friedrich Stich eine Konzession gegen Bezahlung von 10 Gulden einmaliger und 5 Gulden jährlicher Gebühr. Angeblich ist der Konzessionsbrief im Arbeitszimmer des Herzogs Eberhard Ludwig.
Die Zeiten sind schlecht. Die Reichstruppen ziehen gegen den Franzosenkönig Friedrich d. Großen im Feld. Alleinhalten wegen die Steuerschrauben kräftig von Herzog Karl Eugen angezogen. Auch meinem Ahn wurde die jährliche Konzessionsgebühr von 5 Gulden auf 15 Gulden geschlagen. Schildwirt Stich beschwert sich darüber am 16. April 1757. Er könne die hohe Gebühr nicht bezahlen, weil er jährlich nicht einmal 8 Eimer Wein vertreibe. Nur bei Hochzeiten und an der Kirchweih-Kann Wein ausgeschenkt werden. Dann seien die Leute in Berrbach recht arm, die nicht viel Geld fliegen lassen.Er könne keine Wirtschaft im Weiler betreiben. 11 Gulden jährlich sei genug, da-

zu seien jetzt Kriegsjahre. Soldaten seien von Rastatt herauf gekommen, darunter auch Verletzte. Davon habe er als Wirt viel Ungelegenheiten gehabt und daz noch Schaden.
Das eindringliche Gesuch hatte nicht den gewünschten Erfolg. Die herzogliche Antwort vom 18. Mai 1757 erwähnt, daß sich heute die wirtschaft gegen 1731 besser rentieren. So bleibts bei der neuen Konzessionsgebühr.